

Eine Schreckhorn-Besteigung

Autor(en): **W.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Schreckhorn-Besteigung.

Die Alpen sind heutigentags durchforscht; sie bergen keine Geheimnisse mehr, seit ihre Durchdringung geradezu planvoll eingelegt hat. Mit Mühe sucht der kühne Bergsteiger in der Geschichte des Alpinismus nach unbegangenen Pfaden, nach Gräten und Zaden, die noch keines Menschen Fuß betreten hat. Erstbesteigungen können kaum mehr gemacht werden, der Ruhmsüchtige ist 50 Jahre zu spät geboren worden.

Wer aber in die Berge zieht, nicht um unbefriedigten Ehrgeiz zu stillen, sondern aus lautern Trieben, aus reiner Freude an dem Erhabenen der Natur, dem bieten die Alpen jeden Tag aufs neue seltene Reize, von denen der Bewohner der Niederung sich keine Vorstellung machen kann.

Nicht immer ist das Wetter günstig, sehr oft verbieten die Schneeverhältnisse eine Besteigung. Der günstige Zeitpunkt muß den äußern Umständen geradezu abgeloht werden. Glücklich derjenige, der im Bergdorf mit Muße auf den Augenblick warten kann, der die Bergtour rät und die größtmögliche Aussicht bietet, daß alles gelinge.

Grindelwald liegt mitten in den Bergen drin; ein schluchtähnliches Tal hält es mit der Außenwelt in Verbindung: offen steht ihm dafür die Bergwelt des Berner Oberlandes, und die Nähe der Viertausender entschädigt die Abgeschlossenheit im Tieflande.

Samstag mittags war der Himmel günstig, weckte Latendrang. Unser Entschluß: wir überschreiten das große Schreckhorn.

Unser Führer schien ebenso begeistert zu sein, als wir ihm den Vorschlag machten, den Anderson (seltener und schwieriger Aufstieg zum Schreckhorn) zu bezwingen. Wir, das waren mein Kollege und ich. Um zwei Uhr sollten wir marschbereit sein. Das Seil war geprüft, die Steigeisen spitz, Schuhe dicht und geschmeidig, Wadenbinden, Schneebriillen in gutem Zustande; es scheint dem Ungewohnten komisch, bei der Augusthize dicke Fausthandschuhe einzupacken.

Der Aufstieg vom Tal in die Klubbhütte bei brennender Nachmittagssonne bietet wenig Erfreuliches. Hat aber der Weg die Waldregion und die fahlen Geröllhalden verlassen, schlängelt er sich durch Alpenrosenfelder, gurgelnden Gletschern entlang, windet sich an Felsen und Wasserstürzen hin-

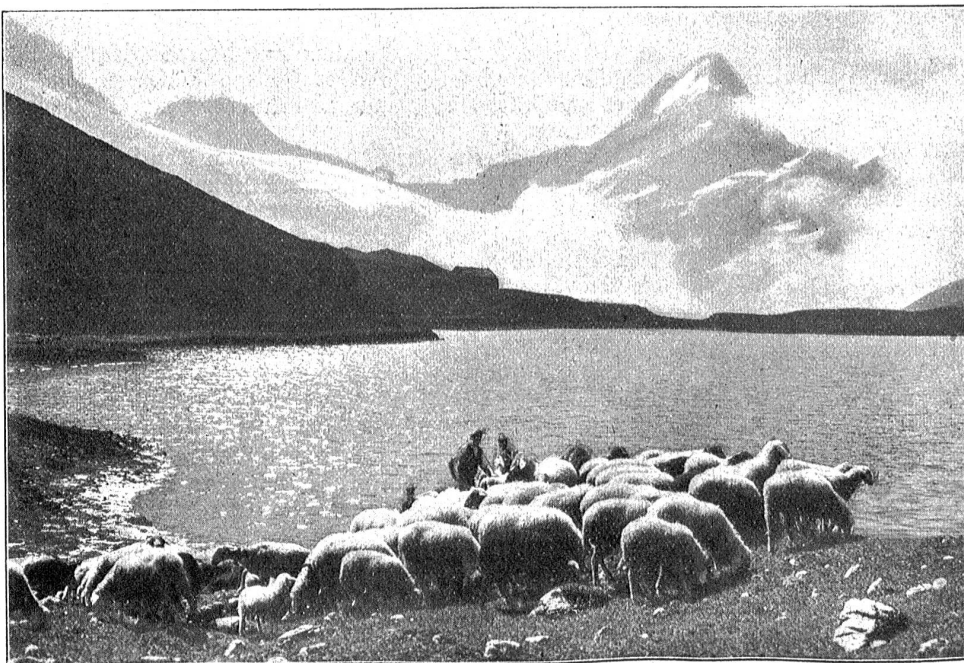
auf, dann pochen unsere Herzen höher im Vorgefühl überwundener Schwierigkeiten.

Raum hatten wir in der Schwarzeggihütte unsere Rucksäcke abgelegt, so hatte der Führer mit Behendigkeit ein brodelndes Süppchen bereit, während wir den vermutlichen Aufstieg ins Auge faßten. Mit verhaltener Erregung durchlaufen wir gedanklich Couloir, Felsköpfe, Schründe, Zaden, bis das erhabene Schauspiel der niedergehenden Sonne uns völlig gefangen nimmt.

Während noch eine weitere Partie lärmhaft mit Löffel und Gabel hantierte, suchten wir unser Heulager auf, denn kurz sollte die Rast sein. Ein Schlaf war es nicht, bloß ein zweistündiges Schlummern, zu dem die Gletscherwasser und niederpolternde Massen des nahen Eismeerer wohlige Musik boten.

Punkt Mitternacht rutschte der Führer lautlos vom Lager und in wenigen Minuten durchzog ein kräftiger Kaffeegeruch das ganze Hüttlein, der meinen Kollegen und mich zu Tische lockte. Erst zwar stolperten wir in Hüttenschuhen zum nahen Bäcklein hinüber, um unser Gesicht hinein zu tauchen. Kalt war's, Wasser und Luft. Kaffee und Bergbegeisterung erwärmten uns. Um ein Uhr konnten wir die Arbeit beginnen. In gewaltigen Umrissen hob sich der Berg schwarz vom sternbesäten Himmel ab, und da hinauf wollten wir Menschenlein, getrauten uns, dieses riesenhafte Schattenbild zu überqueren. Erst wanderten wir in Dunkelheit, gleichsam im Ungewissen. Ueber lodere Moränen in Geröllhalden hinauf, durch ein Labyrinth von Steinklößen und Felsgetrümmer. Plötzlich halt! Der Führer nahm uns ans Seil und schidte sich an, die Steigeisen festzuschnallen; wir standen vor dem untern Couloir.

Die Arbeit im Hochgebirge ist zähe Ausdauer und kühne Waghalsigkeit. Es gibt Stellen, die nur das erstere erfordern, so viele Anstiegsrouten zum Gipfelgrat. Das war hier der Fall. Schritt vor Schritt winden wir uns durch das Couloir hinauf, die Steigeisen je und je sorgsam einhackend. Kein Wort unterbricht die Nacht, jeder ist mit sich selbst beschäftigt, flug alle unnötige Kraftvergeudung vermeidend. Wer in der Politik hoch hinaus will, redet viel, wer Berge bezwingt, schweigt. Und wer wollte die Sprache der Berge durch profanen Schall unterbrechen! Sausende Schmelzwasser, berstendes Gestein und Gletscher-



Das Schreckhorn bei Grindelwald. (Herbstbild am Bachalpsee.)

sturz vereinigen sich zu einem Frühkonzert, dem der Verstehende gerne lauscht und sich hütet, es zu stören.

Groß ist das Schauspiel des Sonnenuntergangs in den Bergen, erhabener ist der Anbruch des Tages. Das erwachende Licht gießt sprühende Farbe über Firn und Grat. Von Minute zu Minute wechseln die Töne und paden aufs neue den Beschauer, der staunend zusieht und nur den einen Wunsch hat: Möchten alle Erdenbewohner nur einmal in ihrem Leben diese Herrlichkeit schauen!

Zwei Stunden lang in eifriger Bergflanke, über sich unnahbaren Fels, unter sich den gähenden Schrund, ist keine poetische Lage; trotz alledem, auch dies hat seinen Reiz. Wenn losgehackte Eissplitter klirrend niedersausen, die Fiedelschläge drüben am Nässijoch wiederhallen, jeder Schritt dem Bergtod abgerungen werden muß, so gibt das ein Erleben eigenen Ge-

fühls, um das wir nur da oben reicher werden können. Die bange Frage beschäftigt alle: Welche Schwierigkeiten stellt uns der Gipfelgrat entgegen, sind die Griffe vereist, weht



Bergfahrer in der Klubbhütte.

(Phot. Gyger.)

Sturm? Mühselige Haderei führt langsam ins Rässijoch hinein. Dort wird Halt gemacht, Rückblick und Ausblick gehalten und der Körper gestärkt. Noch steht das Schlimmste bevor. Die bange Ungebuld läßt unsern Führer nicht lange warten, er mahnt zum Aufbruch, indem er die ersten Stufen in den Grat schneidet.

Rechts stieben die Eisstüde auf den Schredfirn hinunter, links prasseln sie viel hundert Meter nieder aufs Lauteraarjoch. Messerscharf hebt sich der Berg, bietet luftigen Ausgud und schwindlige Bahn. Was tut's, der Fels ist fest, der Wille zäh. Der Führer gebietet halt, klettert voraus, sichert und zerrt. Wie er aber sieht, daß seine „Nachkommen“ die Erwartungen eher übertreffen, da fängt er an zu pfeifen — singen kann er nicht — und wiederholt zwei Gassenhauer-melodien in wenig bunter Abwechslung bis zum Gipfel. Wir begreifen: Die Kletterei erfordert die ganze Aufmerksamkeit, da taugt's am besten, sinn- und gefühlloses Zeug vor sich herzutrollern, der Rhythmus immerhin gibt Schwung und belebt.

So das Gesicht erdwärts gerichtet, die Nase an den Felsen und der Blick gefangen von den griffarmen Platten gelangen wir langsam in die Höhe. Klarer Sonnenschein beleuchtet unsern Weg und doch herrscht Januarkälte, die wir nur durch körperliche Anstrengung zu überwinden vermögen.

Zweieinhalb Stunden schon im Grat, der Gipfel winkt. Die Bahn wird leichter, und rasch stürmen wir hinan, um den Preis des Tages, Fernsicht und Gipfelpfeife zu genießen.

Gegen Morgen lag die Bergwelt in gleißender, glibern-der Sommerpracht. Da grühten vertraut die Wetterhörner; weiter südwärts schaute das Finsteraarhorn ernst drein, ein Blick westwärts aber bestürzte uns alle; Mönch und Jungfrau, sonst so friedliebend aneinander geschmiedet, drohten trotzig herüber, sandten finsternes Gewölk über Joch und Firn. Bergkundigen versprach dies nichts gutes.

Wir waren denn rasch einig, sofort aufzubrechen und noch wo möglich vor Einbruch des Gewitters den Schredfattel zu gewinnen. Der drohende Himmel beschleunigte unsere Schritte, ohne Sicherung, jeder auf sich selbst vertrauend, nahmen wir den südlichen Gipfelgrat zum Abstieg. Ein einziges Mal unterbrach der Führer die Stille, als er uns die Stelle zeigte, wo der Engländer Elliot seinerzeit, vom Seile gelöst, abgestürzt war, tief auf den Lauteraarfirn hinunter. Ueber der Fiescherkette wetterleuchtete es unaufhörlich. Die erst noch leuchtende Berglandschaft legte sich in schweres Grau. Donnerrollen, immer stärker werdend, durchbebte die Luft. Gerade hatten wir den Sattel erreicht, als die ersten kugeligen Tropfen fielen. Heulend segten die Vorboten des Unwetters über den Berg.

Ein eigentümliches Zucken in Handgelenken und Kopfhaut wies uns auf die größte Gefahr. Uebereinstimmend stellten wir es fest: Rasch, rasch, wir sind mit Elektrizität buchstäblich geladen, vorwärts, Bidel weglegen und in die Wand hinein. Der Führer schrie es uns zu, wir verstanden.

In überstürzter Eile gewannen wir die Flanke des obern Couloirs, wo wir uns an die Felsen banden und der Dinge harrten, die über uns kommen sollten. Eine Viertelstunde lang tobten die Elemente in sinnloser Wut. Sehen und Hören verging uns ob dem Krachen und Zucken der Blitze und dem Tosen niederstürzender Wassermassen. Unheimlich zu Mute war es uns, das darf ich nicht verschweigen; hingegen wußten wir, daß in der Bergseite drin, ohne Bidel, eine Einschlagsgefahr nicht groß war. In wenigen Minuten waren unsere Kleider tropfnah.

Rasch, wie es gekommen, verlief sich das Ungewitter, die Jungfrau lächelte jetzt süß, der Mönch hellte auf, in wenig Zeit standen wir in der Sonne. Wir waren zufrieden, keiner zürnte dem Berg, daß er uns beinahe abgeschüttelt hätte. Die Bidel fanden sich wieder, glücklicherweise, denn ohne sie würde uns das obere Couloir zum Verderben geworden sein. Was will der Jäger ohne Gewehr, was der Bergmann ohne Bidel?

Der Abstieg brachte keine Ueberraschungen; dem Steinschlag gingen wir aus dem Wege, Schneerutsch folgt gewöhnlich nachmittags und wird spärtern Partien zum Verhängnis, die die Tüden des Gebirges nicht erkennen und sich nicht belehren lassen wollen.

W. Sch.

Ueber das Stottern.

Von Dr. G. S. Graber.

Um ein Krankheitsymptom wie das Stottern richtig behandeln und folglich zu einer Heilung führen zu können, ist es notwendig, daß man die Ursache seiner Entstehung genau kenne.

Fast allgemein herrscht heute noch die Auffassung, das Stottern sei wegen eines Schreckerlebnisses, wegen einer zwangsmäßigen Nachahmungstendenz, wegen Furcht, oder Verspottung, wegen einer Infektionskrankheit usw. entstanden. Alle diese Momente können wahrnehmungsgemäß als die die Krankheit auslösenden Faktoren angesehen werden. Die eigentliche Ursache zu dem Uebel sind sie nicht.

Heute wissen wir, daß das Stottern eine Psycho-neurose ist, daß es sich folglich um eine gehemmte Gesamtentwicklung des Kindes, vor allem aber um eine Störung im Entwicklungsprozeß der Libido (Freud) handelt.

Was ist darunter zu verstehen? Jedem unbefangenen Beobachter von Säuglingen muß auffallen, daß bei Kleinkindern die Mundzone eine überaus große Rolle spielt. Ihre Betätigung wird besonders lustbetont. Die Libido konzentriert sich in diese Körperpartie. Bei normaler Entwicklung des Kindes nun, löst sie sich zum größten Teil davon ab, um sich zunächst mehr dem ganzen Verdauungsapparat, dem ganzen Körper und später im Reifealter der Geschlechtlichkeit zuzuwenden. Wo diese Wandlung gehemmt ist, tritt eine Störung in der Entwicklung ein. Die Libido